

Geschichte Der Historiker Thomas Schärer legt eine Oral History der Cineasten vor, die in den 1960er und 1970er Jahren das Schweizer Filmschaffen von Grund auf erneuert haben

Abschied von Papas Kino

Thomas Schärer: Zwischen Gotthelf und Godard. Erinnerter Schweizer Filmgeschichte. Limmat, Zürich 2014. 702 Seiten, Fr. 64.90.

Von Simon Spiegel

Ein grosses Thema an den Solothurner Filmtagen war die Frage, ob derzeit zu viele einheimische Produktionen in die Kinos drängen. Thomas Schärer ebenfalls in Solothurn präsentierte umfassende Studie zum «neuen Schweizer Film» empfiehlt sich da als Kontrastprogramm. Sein Buch, das zweifellos zum Standardwerk werden wird, lässt eine Epoche auferstehen, in der zu Beginn noch ganz andere Regeln galten, an deren Ende dann aber im Wesentlichen die heute noch existierenden Strukturen etabliert waren.

Dass die wirtschaftlichen Rahmenbedingungen in der Geschichte des Films eine zentrale Rolle spielen, ist eine Binsenwahrheit. Dass daneben andere, weichere Faktoren genau so entscheidend

sein können, ist eine zentrale Erkenntnis von «Zwischen Gotthelf und Godard». Schärer's Buch ist das Ergebnis des vom Schweizerischen Nationalfonds finanzierten Projekts Cinémémoire.ch. Ziel war dabei nicht eine klassische Chronik, sondern eine Oral History, in der die Akteure ihre Sicht der Ereignisse darlegen.

Basis des 700-seitigen Wälzers sind Interviews mit 41 Personen, welchen den Umbruch der Schweizer Filmindustrie in den 1960er und 1970er Jahren miterlebt und -geprägt haben. Über 120 Stunden an gefilmten Interviews sind so zusammengekommen; diese imposante Menge an Material wird ergänzt durch zahlreiche weitere Quellen. Zu den Befragten zählen Stars wie Anne-Marie Blanc, bekannte Regisseure wie Fredi M. Murer und Rolf Lyssy, aber auch Figuren, die nur Brancheninsidern bekannt sein dürften, etwa der Kinobetreiber Vital Eppelbaum, der Beleuchter André Pinkus oder der Filmtechniker Charly Huser. Um sie alle zu Wort kommen zu lassen, hat Schärer eine ungewöhnliche Darstellungsweise gewählt: Während auf der rechten

Seite die vom Autor verfasste Synthese zu lesen ist, stehen links die passenden Zitate der Zeitzeugen. Dieses Arrangement ist anfangs gewöhnungsbedürftig, ermöglicht es aber, die eigene Leseweise zu wählen. Man kann die Zitate problemlos übergehen und sich auf den Lauftext konzentrieren oder sich im Gegenteil ganz im O-Ton verlieren.

Neubeginn ohne Zäsur

Schärer setzt 1958 ein; die während des Zweiten Weltkriegs entstandenen Strukturen sind zu diesem Zeitpunkt noch weitgehend intakt, es dominieren einige wenige Akteure mit betulichen Dialektfilmen. Der ohnehin geringe Ausstoss an Spielfilmen ist im Sinken begriffen - 1964 erscheint mit Franz Schnyders Gotthelf-Verfilmung «Geld und Geist» nur noch ein einziger Schweizer Spielfilm. Kartellartige Strukturen bei Verleihern und Kinos, ein hermetischer Kreis von etablierten Technikern und das Fehlen von Ausbildungsmöglichkeiten und Förderprogrammen machen es Neulingen praktisch unmöglich, im Film Fuss zu fassen. Und obwohl im Jahre 1958 gegen 39 Millionen Kinobesucher verzeichnet werden, fast exakt dreimal so viel 2013, geht es der Branche insgesamt schlecht; ein regelmässiges Einkommen ist fast nur im Auftragsfilm möglich.

Die Geschichte, die Schärer erzählt - oder vielmehr durch seine Akteure erzählen lässt -, ist nicht die eines klaren Bruchs. Im Gegensatz zu anderen europäischen Erneuerungsbewegungen steht am Anfang des neuen Schweizer Films kein Manifest, keine «Stunde null». Zwar gibt es wichtige Momente wie etwa 1964, das Jahr der Landesausstellung, an der unter anderem Henry Brandts Kurzfilmzyklus «La Suisse s'interroge» zu sehen ist, der vielerorts als Versprechen für ein neues Kino verstanden wird. Parallel dazu entsteht Alexander Seilers «Siamo Italiani». Das Porträt italienischer Gastarbeiter gilt gemeinhin als Geburtsstunde des sozial engagierten Dokumentarfilms. Mögen diese Filme retrospektiv auch als Schlüsselwerke erscheinen, eigentliche Zäsuren, die das Filmschaffen unmittelbar veränderten, waren sie nicht. Seilers lakonische Einschätzung, über seinen Film seien mehr Worte ge-

Dreharbeiten zu Markus Imhoofs Film «Fluchtgefahr» (1974). Von links: Rolf Lyssy, Georg Janett, Eduard Winiger, Markus Imhoof.



schrieben worden, als Zuschauer ihn gesehen hätten, dürfte den Sachverhalt treffend beschreiben.

Der Übergang zum neuen Film gestaltet sich als allmählicher Generationenwechsel, in dessen Verlauf nicht nur das gesamte Personal ausgetauscht wird, sondern auch die Strukturen erneuert oder überhaupt erst aufgebaut werden; von den gesetzlichen Rahmenbedingungen über Produktionsfirmen und Verleiher bis hin zu Berufsorganisationen. Schärer erzählt diesen Wandel nicht streng chronologisch, sondern anhand thematischer Kapitel - etwa zum Filmgesetz, dem Experimentalfilm, den Solothurner Filmtagen oder der Rolle der Filmvermittler - und Schlaglichtern auf einzelne Jahre. Im Vordergrund stehen dabei nicht die einzelnen Filme, stattdessen erscheint die Filmproduktion als Teil und Ergebnis vielfältiger politischer, gesellschaftlicher und nicht zuletzt zwischenmenschlicher Zusammenhänge.

So gründete die Popularität der Filmclubs, die in den 1960er Jahren massgeblich dazu beitrugen, eine ganze Generation für die Filmgeschichte zu begeis-

Szene aus dem erfolgreichen Film «La Dentellière» des Westschweizers Claude Goretta mit der jungen Isabelle Huppert (links) in der Hauptrolle (1977).



tern, unter anderem darin, dass man hier als Jugendlicher mit Vertretern des anderen Geschlechts zusammenkommen konnte. Filmgeschichte erscheint bei Schärer nicht als Abfolge grosser Werke, sondern als Beschreibung von Milieus, in der Lokale wie das Zürcher «Select» oder das «Café Odeon» mindestens so wichtig sind wie die Visionen einzelner Regisseure.

Brillante Westschweizer

Obwohl Jean-Luc Godard im Titel firmiert, ist er im Buch der grosse Abwesende. Als Exilswitzer in Paris revolutioniert er 1960 mit «À bout de souffle» die Regeln des Erzählkinos und wird damit zum Vorbild einer ganzen Generation. Ein Film, der Godards Erstling des Wasser reichen könnte, findet sich im Deutschschweizer Kino, auf das sich Schärer konzentriert, aber ebenso wenig wie Werke vom Format eines «Charles mort ou vif» (Alain Tanner, 1969) oder von «Les petites fugues» (Yves Yersin, 1979). Warum die Deutschschweiz trotz aller Bemühungen nicht mit den Kollegen jenseits der Saane mithalten können,

bleibt eines der grossen Rätsel des Schweizer Films.

Durch die thematische Anordnung lassen sich gewisse Redundanzen und Sprünge nicht vermeiden. Diese Schwächen wiegen angesichts von Schärer's Leistung einer «Filmgeschichte von unten» nicht schwer. Der reichhaltige Interview-Fundus ist mit diesem Buch übrigens noch nicht ausgeschöpft, weitere Auswertungen dürften folgen. Eine Kostprobe bieten die vier Kurzfilme auf der beiliegenden DVD. Der von Schärer verantwortete knapp halbstündige Filmbeitrag zum Film als Handwerk macht dabei deutlich, dass das Schweizer Kino inzwischen einen weiteren Umbruch durchlebt hat. Dieser gestaltet sich nicht nur als Wechsel der Generationen, sondern vor allem als Umwälzung auf technischem Gebiet. Auch der neue Schweizer Film wurde nicht zuletzt durch neue technische Mittel möglich - natürlich analoge. Es ist eine Ironie der Geschichte, dass heute, da Produktion und Vertrieb vollständig digital erfolgen, kaum ein Kino mehr in der Lage ist, die Filme der einstigen Erneuerer zu zeigen. ●